

**Ansprache am 5. Februar 2024 auf dem Waldfriedhof Dülmen
zur Beisetzung von Hedwig Busch (1934-2024)**

Lesung: Offenbarung 21,2a.3-5a6b-7

Ein klassisches Bildmotiv: die „Betenden Hände“ von Albrecht Dürer. Ursprünglich ein Kupferstich; weltberühmt. In unzähligen Varianten sind diese „Betenden Hände“ verbreitet, seit über 500 Jahren. Und heute: Wir sehen sie auf der Trauerkarte für Hedwig Busch.

„Betende Hände“: Sie sprechen von Konzentration und Sammlung, von Ausrichtung und Haltung. Sie sprechen von Ruhe und Einkehr.

Und im Gegensatz dazu, oder besser: in *Ergänzung* dazu dann der Satz „Ein gutes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen, zwei nimmermüde Hände müssen ruhen.“

Nimmermüde Hände – betende Hände. Wie gesagt: als *Ergänzung*, nicht als Gegensatz. Denn das gehörte für Hedwig Busch *zusammen*. Sie war *einerseits* ein anpackender, resoluter Mensch, mit Energie und Tatkraft. Sie hatte ein Gespür für Geschmack und Eleganz und damit für eine gewisse „Außenwirkung“. *Und zugleich* legte sie großen Wert auf den *inneren* Kompass, auf die religiöse Ausrichtung des Familienlebens, auf Gebet und Gottesdienst. Sie gehörte nicht zu den Menschen, die derart in Hobby und Kreativität, in Familie und Freizeit aufgehen, dass sie Gott aus dem Blick verlieren, aus dem Herzen.

Ich selbst durfte für so manche Tischandacht zu Ostern und zu Weihnachten zu Ihnen nach Hause kommen – zu einfachen, aber eindrucksvollen Kommunionfeiern mit Hedwig Busch und ihren Angehörigen zu den Hochfesten. Das war ihr unverrückbar klar: Die Begegnung mit Christus in der Eucharistie, und sei sie noch so improvisiert gefeiert – erst sie macht einen bloßen Feiertag zu einem wirklichen *Fest*.

Die betenden Hände: Diese Geste, also eine betende Körperhaltung – sie will äußerlich und körperlich den Menschen unterstützen bei seiner inneren und seelischen Ausrichtung auf Gott. Gott braucht so was *nicht*: Kreuzzeichen und Kniebeuge, Kerzen und Kirchenmusik. Aber der Mensch braucht diese Zeichen – der Erinnerung, der Ermunterung, der Ermahnung. Kleine äußere Gesten und Zeichen, die der *inneren* Haltung dienen: dass wir nicht vergessen, zu danken; dass wir erinnert werden, zu bitten; dass wir uns nicht selbst zum Maßstab der ganzen Welt machen.

Wir Menschen brauchen Hinweise und Hilfen, Wegweiser und Begleiter. Und für Hedwig Busch war so eine besondere Wegbegleiterin die Gottesmutter Maria. Sie war eine Marienverehrerin. Und Sie haben mir freundlicherweise erlaubt, aus dem eindrucksvollen Setzkasten im Wohnzimmer Ihrer Mutter eine Miniaturfigur der Gottesmutter zur Erinnerung an mich zu nehmen. Und auch diese kleine Figur zeigt Marie mit den auffällig aneinander gelegten Händen, den betenden Händen. Aber Maria betrachtet nicht ihre betenden Hände, sondern ihr Blick geht in die Weite, zum Betrachter – und darüber hinaus.

Deshalb sind wir heute hier versammelt: um miteinander in die Weite zu schauen. Um uns mit neuer Freiheit auf das auszurichten, was uns der Apostel Johannes in seiner Offenbarung so eindringlich zugerufen hat: „Ich sehe die Wohnung Gottes unter den Menschen.“

Und weiter: „Gott wird bei ihnen sein“ – weil *Er* uns um sich ruft. Das ist unsere Hoffnung, unsere gläubige Gewissheit: dass unser Herr und Gott, dem Ihre Mutter und Großmutter ihr Leben lang die Treue gehalten hat, sie nun zu sich gerufen hat. Dass die Haltung ihrer Mutter, die sie mit den Worten Bonhoeffers auch auf der Trauerkarte zitiert haben – nämlich getrost zu erwarten, „was kommen mag“ – jetzt reichlich belohnt wird. Dass Hedwig Busch dort angekommen ist, wo es – wie wir in der Lesung hörten – „keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ mehr gibt.

Amen.